

„Es ist warlich eyn geringe lust darbey“

|| Erasmus als Eheberater im Luthertum

Von Angelika Dörfler-Dierken

I. Reformation der Lebensweise*

„Es ist warlich eyn geringe lust darbey“¹ versicherte der Lutheranhänger Stephan Roth² dem Bürgermeister und den Ratsherren in seiner Heimatstadt Zwickau, und er meinte damit die Ehe. „Geringe lust“ haben seiner Meinung nach – er selbst hatte erst kürzlich geheiratet – die in den Ehestand

* Gastvortrag, gehalten im Januar 2000 auf Einladung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

¹ „Ein gesprech zway//er Ehelicher wey=//ber / die eyne der andern vber den man klagt / von Eras//mo roterodamo latey=//nisch beschrieben allen // eheleutten / zu merck//lichem nutz, vnn fro=//mmen / gedeut=//schet. MDCCV.“ Wittenberg: Josef Klug 1524, Bl. Aiiir. Bibliographische Beschreibung VD 16 E 2450 = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel N 92.4^o (8). Das Vorwort ist unterzeichnet mit: „Geben zu Wittenberg am tage der erhebung Bennonis / des newen Abgotts Zu Meyssen Nach Christi vnsers Herrn geburt / Im 1524 Jar“. Tag des Hl. Benno war der 16. Juni. Seine Heiligsprechung wurde 1523 von Luther kritisiert. Roth ließ seine Schrift ein zweites Mal drucken. Weil der das Werk einführende Brief unterzeichnet ist „Geben zu Leypczic am tage der Heyligen dry Konigk [...] 1525“ erschließt man als Druckort Leipzig. Bibliographische Beschreibung VD E 2451 = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 187. 6 Theol. 4^o (9). Eine niederdeutsche Bearbeitung dieser Übersetzung wurde 1527 gedruckt in Lübeck bei Hans Arndes unter dem Titel „Eyn schone ghesproken bokelin“. Bibliographische Beschreibung VD E 2456 = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel Li 2220. Aber auch andere Übersetzungen waren verbreitet: „Wie ain weib // iren man ir freundt-//lich soll machen // gesprech: // Eulalia vnd Xantippen // Durch herr Erasinum von // Rotterdam neulich in Latein // außgangen.“ Augsburg, 1524. Bibliographische Beschreibung VD E 2447 = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel YP 4^o Helmst. Kapsel I (1) und Bayerische Staatsbibliothek München 4^o Mor. 171. Abbildung dieses Titelblattes in Willehad Paul Eckert, Erasmus von Rotterdam. Werk und Wirkung II, Köln 1967, 311. Die Übersetzungen gehören zu der im Reformationszeitalter besonders beliebten literarischen Gattung der Dialogflugschriften. Vgl. dazu Alejandro Zorzin, Einige Beobachtungen zu den zwischen 1518 und 1526 im deutschen Sprachbereich veröffentlichten Dialogflugschriften, in: ARG 88 (1997) 77–117.

² Zur Biographie vgl. knapp Paul Mitzschke, Roth, Stephan, in: ADB 53 (1907) 564–567. Gustav Buchwald, Stadtschreiber Stephan Roth, in: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 16 (1893) 6–247. Der 1492 in Zwickau geborene Roth studierte ab 1512 in Leipzig, war dann Schullektor in Zwickau bis 1517, hatte eine ähnliche Stelle bis

getretenen Mönche und Nonnen. Deren Kritikern, die mutmaßen, die Religiösen täten das nur „aus lautter furwicz vnd fleyschlicher lust halben“³ hält Roth entgegen, wer jemals für eine Familie arbeiten müßte, dem würde die Lust bald vergangen sein⁴. Allein ‚große Hansen‘ könnten es sich erlauben, aus Wollust zu heiraten. Für alle anderen sei die Ehe ein Joch, zumal „vnser haubtfeind der tuffel / viel vnglucks vnd herczenleydt / vnder denn ehelichen anrichtt / also das mancher / auch Christlich vnn aus gutter wolmeynung / sich heutthe ynn ehelichenn stand begibt vnnnd morgen des weybs gerne los wehre. / Daraus denn notthalben / zanck / hadder / keyffeln / rauffen / schlahen vnd alles vngemach volgen mus / dis alles kan der teuffel meysterlich zu wegen bringen“⁵.

Gerade aus diesen Angriffen des Teufels auf die Verheirateten ist nun nach Roth zu schließen, daß der eheliche Stand wirklich Gottes Werk und derjenige selig ist, dem Gott zum Ehestand verhilft.

„Den da ist nu, Gott lob, bey vns gewis war, was Gott ordent vnn thut, kan der Satan vnangefochte nichtt lassen. Also auch hie, sucht er alle lyst vnd kunste, das ehr dis werck / den ehestand, vnbeschmuczt nicht lasse / greyfft ynn tapffer an / mit ganzem ernst / an ane seyten / iczt zur lincken / balde zur rechten, so das ehr, wo nicht glaub vnd der geyst Gottes ist / bald zu wegen bringt / allen widderwillen / vordris vnd vnlust“⁶.

Diese Äußerungen des Zwickauer Lehrers und Wittenberger Studenten Roth sind ein Beispiel für die Wirkung von Luthers Schriften zu jungfräulichem Stand, Gelübden und Ehe auf die Zeitgenossen. Sie stehen in einem breiten Überlieferungsstrom: In der reformdiskutierenden Öffentlichkeit erschienen in den Anfangsjahren der Reformation in schneller Folge Flugschriften, Traktate, Predigten und sogar Liedblätter, die für die Eheschließung warben und ein evangelisches Eheverständnis verbreiteten. So heißt es etwa in dem „schön new Lied vom Eelichen sta[n]dt“ in der zweiten Strophe:

1520 in Joachimsthal inne und ging 1523 nach Wittenberg. Ab Herbst 1527 war er Stadtschreiber in Zwickau. Dort verschied er als Ratsherr am 8. Juli 1546. Roth übersetzte Schriften von Luther und Bugenhagen und unterhielt einen florierenden Buchvertrieb.

³ Wie Anm. 1, Bl. Aiir.

⁴ Es handelt sich hier weniger um ‚Erfahrungswissen‘ Roths als um, wie Luther in seiner Auslegung von I Kor 7 sagt, aus der Schrift gewonnene Einsichten (vgl. Gen 3,17): „[...] ym schweys deyns angesichts solltu deyn brod essen“, und ‚Mit kummer solltu dich neeren von der erden deyn lebenslang‘. Da ist dem man auffgelegt der iamer, sich und seyn weyb zurneeren, da leydet der glaube nott, denn ‚armut wehe thutt‘. Hieher gehoertt das ungluock mit dem hausgesind, ferlikeyt des viehs und der gueter, zu letzt die list und untrew der menschen, mit den er leben und umbgehen muos. Denn er mues sich gar tieff stecken und offt stil halten und verbeyssen boeße tueck, umb des willen, das er am weybe gebunden ist, die er sonst nicht ansehe, wo er los were.“ WA 12, 136,22–29. Nach Luther (ebd. 13f.) sagt Paulus in I Kor 7,28: „Die ehlichen muossen truobsal ym fleysch haben.“

⁵ Wie Anm. 1, Bl. Aiv.

⁶ Wie Anm. 1, Bl. Aiir.

„Die geschriftt zaigt an / das Gott dem mann /
 des weyb zuohilff erschaffen hat /
 Sze zway verayndt / in lieb vermayndt / gesegnet hoch eelichen sta(n)dt /
 dz er sich meer / zuo seiner eer ziech leylich frucht / in aller zucht /
 der standd ist rayn / wie ich es mayn / so ains seyns gmachels lebt allein
 unnd hatt mit im lieb, layd gemayn“⁷.

Diese und ähnliche Äußerungen spiegeln den Gemeinplatz, daß der Wittenberger Mönch die Lebensweise im Reformationszeitalter revolutioniert hat. Meinte man im Spätmittelalter entsprechend dem geltenden Kirchenrecht, daß derjenige Gläubige eine höhere Sprosse auf der Leiter zum Himmel erklimme, der lebenslange Keuschheit gelobte, so kam es seit 1521 zu aufsehenerregenden Heiraten: Priester ‚inszenierten‘ ihre Eheschließung unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit bewußt als provokative Zeichenhandlungen⁸. In einer öffentlich anerkannten Ehe zu leben, war für sie ein Bekenntnis zur reformatorischen Bewegung, ein Bekenntnis zu Gottes Wort. Heiraten hieß, dem Schöpfungsauftrag Gottes nachzukommen. Luther formulierte die Forderung Gottes an einen jeden Menschen programmatisch folgendermaßen:

„Darumb also wenig als ynn meyner macht steht, das ich keyn manß bild sey, also wenig stehet es auch bey myr, das ich on weyb sey. Widderumb auch, also wenig als ynn deyner macht stehet, das du keyn weybs bild seyst, also wenig stehet es auch bey dyr, das du on man seyst. Denn es ist nitt eyne frey wilkoere oder radt, sondern eyn noettig naturlich ding, das alles, was eyn man ist, muß eyn weib haben, und was eyn weyb ist, muß eyn man haben“⁹.

Die religionssoziologische Forschung hat die von Luther ausgelöste Revolution des religiösen Systems deutlich herausgestellt. Die einschlägige Literatur betont, und zwar übereinstimmend von Ernst Troeltsch bis hin zu Werner Elert¹⁰, daß das reformatorische Eheideal der Wurzelboden aller protestantischen Ethik sei. Zwar habe Luther, so argumentiert Troeltsch, „das katholische Familienideal fortgeführt“, aber doch zugleich durch die Steigerung der Bedeutung der Ehe als der einzig gottgemäßen Lebensweise

⁷ Ein schön new Lied vom Eelichen Stadt. Faks.-Abdr. in: Stefan Rhein (Hg.), Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland. Bildungsstationen eines Reformators. Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe u.a. zum 500. Geburtstag Philipp Melanchthons, Karlsruhe 1997, 225.

⁸ Bernd Moeller, Wenzel Lincks Hochzeit. Über Sexualität, Keuschheit und Ehe in der frühen Reformation, in: ZThK 97 (2000) 317–342. Stephen E. Buckwalter, Die Priesterehe in Flugschriften der frühen Reformation (= QFRG 68), Gütersloh 1998. Man wird allerdings sagen müssen, daß die Priesterehe zwar die entscheidende Zeichenhandlung war, in der sich die lutherische Lehre zu Ehe, Mönchsgelübden und Zölibat verdichtete, daß aber das Ehe Thema eine viel breitere Dimension als die Frage der Priesterehe hat. Wenn nämlich der Ehestand die einzige genuin religiöse Lebensform ist, werden neue und größere Anforderungen an die Gatten gestellt als wenn sie als eine minderwertige religiöse Lebensform wahrgenommen wird.

⁹ WA 10.2, 276, 14–20.

¹⁰ Werner Elert, Morphologie des Luthertums II, München ²1958, 80–124.

und durch das Verständnis des ehelichen Lebens als Amt beziehungsweise Beruf die Ehe zum „Inbegriff und Symbol protestantischer Kultur überhaupt“ gemacht¹¹. Eine Ehe einzugehen und in ihr ‚in guten wie in schlechten Tagen‘ gebunden zu bleiben, ist nach Luther für Mann und Frau sowohl von Gott herkommende und in der eigenen Natur zu erfahrende geistliche Berufung wie auch das erste und entscheidende Amt des Dienstes am Nächsten, sein erster und nächstliegender weltlicher Beruf.

Bei dieser Bedeutung der Ehe liegt es nahe, daß auch ‚Berufswissen‘, Anleitung dazu, wie eine Ehe am besten zu führen ist, in der reformatorischen Bewegung ausgebildet und tradiert wurde. Anleitung zur Eheführung vermittelte den Lutheranern – aber nicht nur ihnen – vor allem Desiderius Erasmus von Rotterdam. Diese Beobachtung erstaunt in zweierlei Hinsicht: Bekanntlich war der Humanistenfürst niemals verheiratet und sein Ideal bestand angeblich darin, die Welt zum Kloster umzuformen. Überdies hat er sich in keiner der europäischen Volkssprachen jemals literarisch geäußert. Was sollte er also mit dem Gros illiterater und verheirateter Lutheraner zu schaffen haben? Und die Verwunderung steigt, wenn an den Streit zwischen Luther und Erasmus um den freien Willen erinnert wird. Warum sollte gerade der „sich windende Lukian“ und „Epikuräer“, wie Luther ihn nannte¹², zum Berater verheirateter Lutheraner werden? Beide Fragen werden im folgenden Beantwortung finden.

Im Mittelpunkt meiner Untersuchung steht ein von Erasmus verfaßter ‚Ehespiegel‘, einer der einflußreichsten Texte dieser Literaturgattung in der Reformationszeit. Er wurde in den „Colloquia“¹³ veröffentlicht, der berühmten Sammlung verbildlicher Dialoge, mit denen Erasmus seine Zeitgenossen zu erziehen trachtete.

¹¹ Ernst Troeltsch, Protestantismus: II. P. im Verhältnis zur Kultur, in: RGG 4 (1920), 1912–1920, hier 1917 f.

¹² So nannte ihn Luther in „De servo arbitrio“ einen „Lucanum spiras“ (WA 18, 609,21) und Epikuräer (ebd. 605,28). Gleichwohl empfahl er im „Unterricht der Visitatoren“, man solle aus den „Colloquia“ nützliche auswählen und im Lateinunterricht einsetzen (WA 26, 237,33). 1538 forderte er jedoch zusammen mit den von Paul III. eingesetzten Reformkardinälen – und das ist einer der wenigen Punkte der Übereinstimmung zwischen den Altgläubigen und Luther –, daß man die „Colloquia“ verbieten solle, weil sie vieles enthielten, „das die junge und unberichte gemuet Gottlos wesen unterweiset“ (WA 50, 304,7–11). Vgl. zum Verhältnis von Luther zu Erasmus Cornelis Augustijn, Erasmus und seine Theologie. Hatte Luther Recht?, in: Jean-Pierre Massaut (Hg.), Colloque Érasmien de Liège. Commemoration du 450e Anniversaire de la Mort d'Érasme (= ThZ.S 3 u. 8), Paris 1987, 49–68. Cornelis Augustijn, Erasmus von Rotterdam. Leben – Werk – Wirkung, München 1986, 108–120. Ernst-Wilhelm Kohls, Luther oder Erasmus. Luthers Theologie in der Auseinandersetzung mit Erasmus, 2 Bde., Basel 1972 u. 1978. E. Gordon Rupp, Martin Luther, in: Peter G. Bietenholz (Hrg.), Contemporaries of Erasmus II, Toronto-Buffalo-London 1986, 360b-363a.

¹³ Literatur zu den „Colloquia“ ist nachgewiesen in der Einleitung von Léon-E. Halpin u.a. zu Desiderius Erasmus, Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami. Recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata I.1 ff., Amsterdam 1969ff, hier I.3, Amsterdam 1972, 20–23.

II. Der Humanistenfürst als Eheberater

Bald nach seinem ersten Erscheinen im August 1523 wurde dieser ‚Ehespiegel in Gesprächsform‘ mehrfach an verschiedenen Orten in die Volkssprache übersetzt und gedruckt. Erasmus wollte mit diesem Colloquium dasselbe bewirken wie mit den übrigen, nämlich nicht nur den sprachlichen Ausdruck sondern auch die ‚mores‘ befördern¹⁴. Der ‚Ehespiegel‘ trägt den Titel „Coniugium“¹⁵. Damit wird nicht nur die physische und psychische Verbindung von Mann und Frau in der Ehe bezeichnet, sondern auch auf das Zusammenspannen von zwei Ochsen in einem Joch angespielt. Gemeint ist also ein Zusammengebundensein der Gatten in demselben Geschirr. Sie müssen einen gemeinsamen Takt finden, um ihre Aufgabe zu erfüllen¹⁶.

¹⁴ So verspricht der 1522 dem Werk erstmals beigelegte Untertitel, daß das Studium der „Colloquia“ auch „ad vitam instituendam“ Hinweise biete. Im August 1523 veröffentlichte Erasmus zum wiederholten Male eine erweiterte Ausgabe seiner Gesprächssammlung. Hier tauchen erstmals fünf Dialoge zum Thema Ehe auf; vier davon richten sich an Unverheiratete, ein Colloquium thematisiert die Probleme von Eheleuten. Wie alle früheren erscheint die Erstausgabe auch dieser Kolloquiensammlung bei Erasmus' Freund und Drucker Johannes Froben in Basel. Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte der „Colloquia“ von Halkin u.a. (wie Anm. 13), I. 3, 3–20. Englische Übersetzung des Gesprächs mit guter Kommentierung in Desiderius Erasmus, *Collected Works of Erasmus* XXXIX, Toronto – Buffalo – London 1997, 309–327. Vgl. a. Franz Bierlaire, *Érasme et ses Colloques: Le Livre d'une Vie*, Genève 1977 (= THR 159), 61–70. Preserved Smith, *A Key to the Colloquies of Erasmus* (= HThS 13), Cambridge 1927, 13–15. Elisabeth Schneider, *Zum Bild der Frau im Werk des Erasmus* (= BBGW 55), Basel – Stuttgart 1955. Letztgenannte betont (ebd. 58) – und das entspricht der opinio communis –, daß Erasmus dem weiblichen Geschlecht „viel Sympathie zugewende“ und das Eheleben als „eine religiöse Aufgabe“ dargestellt habe, „in der die treue Erfüllung der Pflichten, die Ehe und Mutterschaft für die Frau mit sich bringen, dieselbe Rolle spielt wie im Kloster das Stundengebet.“ Vgl. a. Dora Schmidt, *Die Frau in den Gesprächen des Erasmus von Rotterdam*, in: BZGAK 44 (1945) 11–36.

¹⁵ Nicht untersucht werden die von Erasmus aufgrund eigener Erfahrung eingefügten Beispielerzählungen sowie die in dieses Gespräch eingebaute volkstümliche Schnurre von der Ehefrau, die ihrem untreuen Mann ein weiches Bett in das Haus seiner Geliebten bringt. Vgl. dazu Desiderius Erasmus, P. S. Allen (Hrg.), *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami Iff.*, Oxford 1906 ff., hier IV, 18, 168–19, 175 (= Ep. 999, am 23. 7. 1519 an Ulrich von Hutten). Vgl. a. unten Anm. 34.

¹⁶ In späteren Ausgaben wurde der Titel in „Uxor mempsigamos“ geändert. Moderne Übersetzungen nehmen den neuen lateinischen Titel auf und verschärfen ihn; aus der tadelnden Ehefrau wird „Der Hausdrachen“. So z.B. in Werner Welzigs Übersetzung in Desiderius Erasmus, *Ausgewählte Schriften VI*, Darmstadt 1967, 144. Das ist gewiß wider die Intention des Erasmus. Dem geht es nicht darum, eine gräßliche Ehefrau vorzuführen, sondern darum, einen Weg zu befriedeten ehelichen Verhältnissen vorzuschlagen. Bei ihm liegt ein Stück Ironie gerade darin, daß Frauen ihre Männer erziehen. Adressaten dieses Colloquiums sind nämlich Männer. Auch wenn die frühneuzeitliche Rezeption die Titel so gestaltete, als ob hier eine Anleitung speziell für Frauen vorliege (vgl. beispielsweise die in Anm. 1 zitierten Titel), werden in der Widmungsvorrede von Stephan Roth doch ausschließlich Männer angesprochen: der Bürgermeister und der Pfarrer von Zwickau sowie einige andere ehrbare Herren. Frauen werden dagegen überhaupt nicht erwähnt.

Seine Ratschläge an Eheleute verpackt Erasmus in einem fiktiven sokratischen Dialog, der gebaut ist wie eine kleine Komödie für zwei Frauen in einem Akt: Xanthippe klagt ihrer Freundin Eulalia ihr Leid mit dem Ehemann. Hinter den Namen der beiden Frauen verbirgt sich schon das Programm: Die nach der zänkischen Ehefrau des Sokrates benannt ist, wird von der Wohlredenden (von *eu-lalein*) erzogen¹⁷. Die jung verheiratete Xanthippe schimpft, ihr Mann verbringe seine Tage und Abende in Wirtshaus und Bordell, erbreche sich danach ins Ehebett und verspiele ihre Mitgift. Er habe versucht, sie zu verprügeln, – was ihm aber nicht gelungen sei, weil sie sich mit einem umgedrehten Stuhl zu verteidigen wußte. Eulalia bringt ihre wütende Freundin zu der Einsicht, daß man Männer besser zähmt als schlägt. Seine Ratschläge für die rechte Gestaltung des Verhältnisses zwischen den Ehegatten entnimmt Erasmus der literarischen Tradition.

III. Inszenierung antiker Ehe- und Haushaltslehren

Das Gespräch zwischen Eulalia und Xanthippe ist nicht die nette literarische Fiktion als die es beim ersten Lesen erscheint, sondern bietet eine Zusammenstellung von Lehren der wichtigsten antiken Ehe- und Haushaltsratgeber¹⁸. Erasmus' Gewährsmann ist vor allem Plutarch. Dessen Ratschläge

¹⁷ Das Verfahren, mit dem Namen das Wesen einer Sache auszudrücken, findet sich schon in Platons „Kratylos“. Zu Xanthippe vgl. Diogenes Laertios, Leben und Meinungen berühmter Philosophen I, übers. von Otto Apelt, Berlin 1955, II, 92, Nr. 36 f. Erasmus nannte seine Basler Haushälterin Marguerite Busslin im Jahre 1529 ironisch „*mea Xanthippe*“ und belegte sie mit unfreundlichen Attributen; sie lasse ihn sich, so wendete er es in Anlehnung an das von Diogenes Laertios geschilderte sokratische Eheleben positiv, in Duldsamkeit üben. Vgl. Erasmus (wie Anm. 15) 8, 248, 41 (= Ep. 2202, am 7. 8. 1529 an Nicholas Episcopius); ebd. 347, 25 (= Ep. 2897, am 23. 1. 1534 an Gaspar Schets); ebd. 10, 124, 50 f. (= Ep. 2736, am 31. 10. 1532 an Quirinus Talesius). Bei dem Erasmus gewiß bekannten Xenophon findet sich ein Hinweis darauf, warum der friedliebende Philosoph Sokrates gerade mit der widerspenstigen Xanthippe verheiratet ist: „Im Gastmahl wird Sokrates gefragt, warum er denn mit einem Weib lebe, das ‚von allen, die es jemals gegeben hat und jemals geben wird, das widerspenstigste ist?‘ – ‚Weil ich sehe‘, antwortete Sokrates, daß auch diejenigen, welche Pferdebändiger werden wollen, nicht die folgsamsten, sondern die wildgearteten Pferde nehmen. Sie glauben nämlich, wenn sie diese im Zaume zu halten wüßten, vermöchten sie auch mit den anderen leicht fertig zu werden.“ Zitiert nach Bertram Schefold, Xenophons ‚Oikonomikos‘. Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?, in: Ders. (Hrg.), *Vademecum zu einem Klassiker der Haushaltsökonomie*, Düsseldorf 1998, 5–49. Zur Bedeutung des Gedankens der Tierbändigung in diesem Gespräch zwischen Eulalia und Xanthippe vgl. a. unten Anm. 26. Zur Rezeption klassischer Autoren im Humanismus und bei Erasmus vgl. Charles Béné, *Les Pères de l'Église et la Réception des Auteurs Classiques*, in: August Buck (Hrg.), *Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance* (= WARF 1), Hamburg 1981, 41–53.

¹⁸ Zur Antikerezeption im deutschen Humanismus vgl. Franz Josef Worstbrock, *Deutsche Antikerezeption 1450–1550 I* (= Veröffentlichungen zur Humanismusforschung 1), Boppard a. Rh. 1976, Nr. 306 f.: volkssprachliche Übersetzungen von Plutarch in den Jahren 1519 beziehungsweise 1521/22; Nr. 313–317: volkssprachliche

werden in einer von Lukian inspirierten Verfremdung den Lesern dargeboten¹⁹. Mit beiden Autoren hatte Erasmus sich schon lange beschäftigt: So übersetzte er während seines dritten Aufenthaltes in England, im Herbst 1512, die „Moralia“ Plutarchs aus dem Griechischen ins Lateinische²⁰. Er schätzte den am Ende des ersten und im ersten Viertel des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts tätigen Schriftsteller, weil er die Philosophie nicht nur wie Sokrates vom Himmel auf die Erde gebracht habe, sondern sie sogar „in die Schlafgemächer und Wohnzimmer der Leute“ eingeführt und Dinge gelehrt habe, „die ein jeder zu jeder Zeit auf sein eigenes praktisches Leben anwenden“²¹ könne. Plutarch forme den Charakter²². Auszüge aus seinen an ein Brautpaar adressierten „Coniugalia praecepta“ gibt der Humanist als direkte Rede Eulalias wider²³. Ein Beispiel: Gerade am Beginn einer Ehe – so heißt es in Anlehnung an Plutarch – müsse Streit vermieden werden, damit die beiden durch keine Lebenserfahrung miteinander verschmolzenen Gat-

Übersetzungen von Plutarch aus den Jahren 1535, 1545 und 1546; Nr. 432: eine volkssprachliche Übersetzung von Xenophons „Oeconomicus“ aus dem Jahr 1525 durch Hieronymus Emser.

¹⁹ Vgl. unten Anm. 30.

²⁰ Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) I, 517,24–518,27 (= Ep. 264, Herbst 1512 an Peter Gilles). Die ‚editio princeps‘ der Werke Plutarchs hatte Aldus Manutius 1509 in Venedig angefertigt, als sich Erasmus dort gerade aufhielt. Erasmus half dem Herausgeber Demetrius Ducas bei der Vorbereitung des Textes zum Druck. Seine lateinische Übersetzung von Plutarchs „Opuscula“ erschien im Herbst 1514 bei Froben (VD 16 P 3713). Vgl. Erasmus, *Opera omnia* (wie Anm. 13), IV.2, 101–162. Die „praecepta coniugalia“ gehörten nicht zu den aus den „Moralia“ übersetzten Passagen in des Erasmus Ausgabe (ebd. 106), weil aber das Interesse an den hier verhandelten Fragen groß war, ging Erasmus in den „Colloquia“ auf das Thema ein. Für die Bedeutung der Rezeption antiker Lebenshilfe-Literatur sprechen auch die zahlreichen Ausgaben und Übersetzungen von Werken Plutarchs (VD 16 P 3675–3687; vgl. a. oben Anm. 18).

²¹ Erika Rummel, *Erasmus and His Catholic Critics II*, Nieuwkoop 1989, 75 Anm. 33. Lobend zu Plutarch äußert sich Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) VI, 72,65–71 (= Ep. 1572, am 30. 4. 1525 an Alexius Turzo als Vorwort zu zwei kleinen Stückchen aus Plutarchs „Moralia“); ebd. I, 530,41–44 (= Ep. 272, Juli 1513 an Heinrich VIII. als Vorwort zu Plutarchs „De discrimine adulatoris et amici“ im Rahmen der „Opuscula Plutarchi“); vgl. oben Anm. 20. Vgl. a. Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) I, 548, 7–9 (= Ep. 284, am 4. 1. 1514 an Thomas Wolsey als Vorrede zu einer handschriftlichen Übersetzung von Plutarchs „De utilitate capienda ex inimicis“).

²² Rummel, Erasmus (wie Anm. 21) II, 75 Anm. 34. Die hier von Rummel gemachten Angaben konnten in Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) nicht verifiziert werden.

²³ Die Merksätze und Beispielgeschichten Plutarchs sind alle aus älterer Tradition übernommen und in sich vielfach widersprüchlich. Zusammenfassen kann man das Argumentationsziel folgendermaßen: Höchster Wert ist eheliche Harmonie. Diese wird erreicht durch Anpassung der Ehefrau an ihren Ehemann, der sie nicht wie seine Sklavin, sondern wie die Seele den Körper behandeln und sich um ihre ständige Erziehung bemühen soll. Eine Frau, die nämlich beispielsweise Geometrie lernt, würde sich schämen zu tanzen. Plutarch, *Moralia* in Ffteen Volumes II, übers. von Franck Cole Babitt, Cambridge MA 1962, 145D (praec. coni.). Vgl. Lisette Goessler, *Plutarchs Gedanken über die Ehe*, Diss. phil. Basel 1958, Zürich 1962, 40 42.

ten nicht wie ein frisch gekittetes Gefäß an den Verbindungsstellen gleich wieder auseinanderplatzen²⁴.

Dabei verändert sich der ‚Ton‘: Während der antike Autor als erfahrener Mann mit seinen erprobten Ratschlägen dem jungen Mann seine Verantwortung für das Gelingen der Ehe deutlich macht, überträgt Erasmus die Verantwortung scheinbar den Frauen. Indem er aber den Eindruck erweckt, männliche Zuhörer beziehungsweise Leser des Dialogs würden heimlich zwei Frauen belauschen, werden gerade diese Schüler des Erasmus zu geistiger Selbsttätigkeit angeregt. Was Frauen über Menschenführung wissen, kann Männern zu wissen nicht schaden. Philosophierende Ehefrauen lehren sie, Grundsätze der antiken Morallehre auf das eigene Leben zu übertragen. Philosophie ist die beste Eheschule. Sie lehrt diejenige Nachgiebigkeit, die Voraussetzung eines freundlichen und liebenswürdigen Umgangs der Gatten ist.

Die Geschlechtsgenossen des Autors und seine imaginierten Leser werden sowohl von Eulalia wie von Xanthippe als wilde Tiere gezeichnet, die nur mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen gezähmt werden können. Xanthippe nennt ihren Mann kurzerhand ein „Schwein“, in der christlichen Tradition ein Sinnbild des Bösen²⁵. Männer, die „Coniugium“ lesen, dürften also wissen, wie das Urteil über Xanthippes Ehemann, Nikolas, zu lauten hat. Frauen können, so lautet des Erasmus' Botschaft, solche Männer kultivieren; durch ihre sanfte Lenkung machen sie aus rohen Bestien kluge Haushaltsvorstände²⁶. Hier spiegelt sich das Erziehungspathos des Humanismus. Wenn aber Frauen verantwortlich für die Erziehung ihrer Männer sind – traditionellerweise sind nur jene verantwortlich für ihre Frauen –, dann sind beide Gatten Gefährten und Partner.

Literarische Parallelen zu diesem Dialog zweier Frauen sind rar²⁷. Zwar haben immer wieder Dichter und Theologen auch Frauen sprechen lassen, aber Dialoge zwischen zwei weiblichen Akteuren gibt es vor Erasmus meines Wissens nur in Lukians Hetärengesprächen²⁸. Der von dem aus Samosa-

²⁴ Plutarch, *Moralia* (wie Anm. 23) 138E. Vgl. Erasmus, *Opera omnia* (wie Anm. 13) 304, 102 f. mit Anm.

²⁵ Der Ursprung der Vorstellung einer Verwandlung von Männern in Schweine liegt in der Zauberei Circes in Homers „Odysee“. Vgl. a. Sigrid Braunfels, *Schwein*, in: *LCI 4* (1972) 134–136. Vgl. a. zur Darstellung von Lastern durch Tiere M. Evans, *Laster*, in: *LCI 3* (1971) 15–27.

²⁶ Die Frauen werden als Tierbändiger vorgestellt und ihnen wird empfohlen, sich ihren Männern gegenüber wie jene den wilden Tieren gegenüber zu verhalten: so solle man keine hellen Kleider bei einem Elefanten und keine roten bei einem Stier anziehen, um diese Tiere nicht unnötig zu reizen. Plutarch, *Moralia* (wie Anm. 23) 144E. Zur Tierbändigung vgl. a. oben Anm. 17.

²⁷ In Paul Gerhard Schmidt (Hrg.), *Die Frau in der Renaissance* (= WARF 14), Wiesbaden 1994, findet sich kein einziges Beispiel dafür. Erwähnt wird allerdings in dem Beitrag von Bodo Guthmüller, *Nicht länger schweigen. Moderata Fontes Dialog „Il merito delle donne“* [1600], ebd. 157–177, hier 157 Anm. 2, ein im Jahre 1555 von einem Mann abgefaßter Dialog, in dem nur Frauen auftreten.

²⁸ Seit 1499 hat Erasmus Lukian aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen, allerdings vorerst noch nichts in den Druck gegeben. Die erste Werkausgabe wurde 1496

ta stammenden griechischen Sophisten des zweiten Jahrhunderts vermittelte Katalog der Hetärentugenden gleicht den von Erasmus vermittelten Ehetugenden: Anpassungsbereitschaft, Freundlichkeit, Zurückhaltung und Verständnis für alle Probleme des Mannes sollen die Frau auszeichnen. Sollte es einmal stürmisch zugehen, so wird sie die klügere sein, welche die Wogen wieder glättet. Die Frau ist verantwortlich für die eheliche Harmonie und ihr wertvollstes Hilfsmittel zu deren dauerhafter Befestigung ist ihr Körper. Entsprechend empfiehlt Eulalia ihrer Freundin, den ‚Gürtel der Venus‘ anzulegen. Damit ist ein Schmuckband gemeint, das die Frauen zu jener Zeit um den Unterleib schlangen. Es bauchte die weiten Röcke und betonte so die Hüftregion²⁹.

Erasmus schätzte Lukian als Stilmodell und beerbte ihn mit der Schilderung der Menschen als Schauspieler, die verschiedene Masken auf der Bühne des Lebens tragen³⁰. Eulalia rät beispielsweise Xanthippe, ihre Gefühle zu beherrschen und sich ihrem Mann gegenüber taktisch zu verhalten, weil „die häusliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau (...) durch Schmei-

in Florenz veranstaltet; um 1500 war eine ansehnliche Anzahl von lateinischen Übersetzungen in Umlauf, darunter eine von Agricola, und nach 1503, nach dem Erscheinen der ersten Lukian-Ausgabe bei Aldus Manutius in Venedig, wurden Lukians Werke auch nördlich der Alpen populär. Erasmus übersetzte dann mit seinem Freund Thomas Morus zusammen Auszüge aus Lukians Werken ins Lateinische bei seinem zweiten Aufenthalt in dessen Haus im Jahre 1505/06. Die Druckgeschichte ist kompliziert. Vgl. Christopher Robinson, Einleitung zu Luciani Opuscula, in: Erasmus, Opera omnia (wie Anm. 13) 361–627, hier 367 f. Ebd., 367, zur begeisterten Aufnahme dieser Übersetzungen. Unter dem Titel „Dialogi amatorii“ hat Erasmus auch Hetärendialoge veröffentlicht (ebd. 370). Zu Erasmus und seinem Freund More vgl. Joseph B. Trapp, Erasmus, Colet and More. The Early Tudor Humanists and their Books (= The Panizzi Lectures 1990), London 1991, 52. Vgl. a. Craig R. Thompson, Erasmus' Contacts with Tudor England, in: Cornelis Reedijk (Hg.), Actes du Congrès Érasme, organisé par la Municipalité de Rotterdam sous les auspices de l'Académie Royale Néerlandaise des Sciences et des Sciences Humaines, Amsterdam 1971, 29–68. Martha Heep, Die Colloquia familiaria und Lucian (= Hermaea 18), Inaugural-Diss. Halle/S. 1927, ist zu dem Schluß gekommen, daß Lukian Erasmus nicht besonders tief beeinflußt habe. Das ist falsch. Hinweise auf die Geschichte der Lukian-Rezeption finden sich in der von Robinson erwähnten Literatur und bei der dort nicht erwähnten Olga Gewerstock, Lucian und Hutten. Zur Geschichte des Dialogs im 16. Jahrhundert (= GS 31), Berlin 1924, 23–28.

²⁹ Der Gürtel der Aphrodite ist beschrieben in Homer, Illias, übers. von Hans Rupé, München 1990, 14, 308, 214–221. Vgl. a. Christiane Andersson, Das Bild der Frau in der oberrheinischen Kunst um 1520, in: Schmidt, Die Frau in der Renaissance (wie Anm. 27) 243–259, hier 247.

³⁰ Erasmus liebte Lukian, der den antiken philosophischen Dialog regenerierte, indem er ihn mit der Komödie verband. Er schätzte seinen boshaften Witz und seine satirischen Künste beim Portrait menschlicher Schwächen. Lukian ermutige zum moralischen Urteil, so des Humanisten Einschätzung. Deshalb empfahl Erasmus in „De ratione studii“ Lukian als Schulautor, stieß damit aber wegen dessen angeblichem Skeptizismus auf Ablehnung. Vgl. Rummel (wie Anm. 21) 50. Allerdings hatte Erasmus auch Kritik an Lukian: Chrysostomus sei jenem vorzuziehen, weil er dieselbe sprachliche Gewandtheit, denselben Reiz und den Reichtum der Formulierungen wie jener habe, aber nie der Seele schade und allein dem Verstand nütze. Erasmus, Opus epistolarum (wie Anm. 15) VI, 50, 251–255 (= Ep. 1558, am 14. 5. 1525 an Willibald Pirckheimer).

chelei, Scherz, Gefälligkeit, Irreführung und Inkonsequenz (...) aufrechterhalten und gefördert w(i)rd. (... Diese) Torheit gewährleiste, daß der Mann der Frau, die Frau dem Mann gefällt, daß der häusliche Friede gewahrt und die Verwandtschaft erhalten bleibt“³¹.

Niemand kann in völliger Wahrhaftigkeit mit anderen Menschen auskommen. Wenn ein Mann beispielsweise der Überzeugung ist, seine ganz alltägliche Frau sei einzigartig, dann dient diese Selbsttäuschung dem Eheglück. Entsprechend schlägt Eulalia vor, Nikolas zu positiven Gefühlen gegenüber Xanthippe anzuregen, indem sie ihm erzählt, wie nett diese von ihm gesprochen habe – und Christus wird angerufen, diesen ‚Schwindel‘ zu segnen.

Die Mehrschichtigkeit des erasmischen Dialogs wird noch augenscheinlicher, wenn man seine Darstellung der guten und der schlechten Ehefrau mit der eines anderen Humanisten vergleicht: Der Straßburger Jurist Sebastian Brant etwa stellt die fromme Frau und die böse in seinem Narrenschiff schroff gegeneinander und zwingt den Lesern die Erkenntnis des Guten plump-didaktisch auf³². In seinem Gedicht „Von bösen Weibern“ heißt es beispielsweise:

„(...) die klagt, die klappert, diese lügt,
die richtet aus, was stiebt und fliegt,
die andre zanket in dem Bett,
der Ehemann selten Fried da hätt,
muß hören oft noch Predigt an,
wenn ein Barfüßer schlafen kann“³³.

Während Brant durch die Darstellung der verkehrten Welt die Erkenntnis des Richtigen und Guten zu befördern suchte, löst Erasmus apodiktische Überzeugungen und Ansprüche gesprächsweise auf. So ist seine Xanthippe nicht einfach eine ‚böse‘ Frau, sondern vor allem ein von seiner Ehe enttäuschter Mensch.

IV. Debatten um die Ehe

Die Wiederbelebung antiker Haushalts- und Ehelehren geschieht in einem geschichtlich bedeutsamen Moment, in den Anfangsjahren der Reformation. Ein spezieller Anlaß für die Abfassung von „Coniugium“ ist nicht bekannt. Die Erklärung dafür, daß Erasmus im August 1523 die Zeit reif schien, sich zum Thema Ehe zu äußern, dürfte im Stand der reformatori-

³¹ Desiderius Erasmus, Lob der Torheit, mit den Handzeichnungen von Hans Holbein d.J., übers. u. hg. von Uwe Schultz, Bremen 1966, 29.

³² Georg Baschnagel, ‚Narrenschiff‘ und ‚Lob der Torheit‘. Zusammenhänge und Beziehungen (= EHS.DS 283), Frankfurt a.M. 1979, 213 223.

³³ Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Text und Holzschnitte nach der Erstausgabe 1494, Zusätze der Ausgaben 1495 und 1499, Frankfurt a.M. 1980, 179,25–30.

schen Diskussion³⁴ begründet sein: Luthers Schrift „Vom ehelichen Leben“ wurde im Wintermonat 1522³⁵, also wohl im Dezember, in Basel nachgedruckt. Auch wenn Erasmus behauptete, volkssprachliche Schriften nicht lesen zu können, hatte er gewiß nicht nur Kenntnis von Luthers Meinung, sondern auch von den ersten Heiraten von Priestern und Mönchen³⁶. Liest man nun die Schrift des Wittenbergers zusammen mit dem Colloquium des Wahlbaslers, dann wirkt das Gespräch der beiden Frauen wie ein Kommentar zu der Bemerkung Luthers, wenn die Frauen ihre Meinung über die Männer aufschrieben, dann würden sie „von mannen auch der gleychen schreyben“³⁷ wie die heidnischen Philosophen über sie. Während aber Luther die Lästerung von Gottes Geschöpfen durch antike Philosophen, „die heyden“ und „die kluge hure, die natürliche vernunft“³⁸ beklagt, macht Erasmus darauf aufmerksam, daß aus der Antike nicht nur ‚Weiberschelte‘ überkommen ist. Und während Luther die Geschlechterordnung im Glauben anschaut, löst Erasmus sie von innen her auf. Um Gottes Wohlwollen am ehelichen Stand zu veranschaulichen, stellt der Reformator beispielsweise einen Mann vor, der die Windeln wäscht, weshalb jedermann über ihn als „frawen man“³⁹ spotten würde. Über den freue sich jedoch Gott mit allen Engeln, „nicht das er die windel wescht, sondern das erß ym glawben thut“⁴⁰. Luther verkehrt also die geschlechtsspezifische Arbeitsverteilung aus religiös-pädagogischen Gründen. ‚In Christus ist nicht Mann noch Weib‘ (Gal 3,28) ist gewissermaßen sein Motto. So will er den religiösen Vorzug der Ehe mitsamt ihren Schwernissen vor dem jungfräulichen Stand anschaulich machen. Erasmus lehrt in „Coniugium“, daß es ein friedliches eheliches Leben gibt, wenn beide Gatten sich an bestimmte Grundregeln des zwischenmenschlichen Verkehrs halten. Er fragt nicht wie Luther

³⁴ Vgl. zu den Diskussionen um Ehe und Priesterheiraten in der Schweiz, zu öffentlichen Diskussionen um bestimmte Ehezuchtsfälle und zur Durchsetzung protestantischer Ehelehre in Basel Susanna Burghartz, *Zeiten der Reinheit – Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1999. Erasmus hatte beispielsweise an Ostern 1522 eine Schrift „Epistola de interdicto esu carnum“ an den Bischof von Basel gerichtet, Christoph von Utenheim, in der er die Freigabe der Priesterhehe forderte. Der Brief wurde in diesem und dem folgenden Jahr zwölfmal gedruckt und erschien auch in deutscher Übersetzung. Kritische Ausgabe von Cornelis Augustijn in Erasmus, *Opera omnia* (wie Anm. 13) IX, 1, 1–50.

³⁵ WA 10.2, 269 Nr. F.

³⁶ Erasmus hat Luthers „De votis monasticis“ gelesen. Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) V, 427,4–6 (= Ep. 1436, am 2. 4. 1524 an Gerard Geldenhauer (?); ebd., 607,232 (= Ep. 1526, am 12. 12. 1524 an Herzog Georg den Bärtigen: „Accepi libellum De votis, et cepi legere.“).

³⁷ WA 10.2, 293,11.

³⁸ WA 10.2, 295,16.

³⁹ WA 10.2, 296,27.

⁴⁰ WA 10.2, 296,31–297,1. Dasselbe Argument, verbunden mit einem Verweis auf Gal 3,28, bringt Luther in seiner Auslegung von I Kor 7: „Hie ist keyn Jude, keyn Heyde, keyn Knecht, keyn Freyer, keyn Man, keyn Weyb, sondern alles und eyttel Christus‘. Denn es ist da gleicher glaub, gleich gutt, gleich erbe, und ales gleich. Also moechtistu auch sagen: Wer eyn man beruffen ist, der ist eyn weyb fur Gott. Und wer eyn weyb beruffen ist, der ist eyn man fur Gott.“ WA 12, 130,20–24.

nach der religiösen Bestimmung des Verhältnisses von ehelichem zu zölibitärem Leben beziehungsweise: Soll ich zur Ehe greifen? Er fragt vielmehr: Wie führe ich meine Ehe richtig? „Civilitas“ wollte der Humanistenfürst mit seinem Wirken vermitteln, und damit meinte er: richtiges Verhalten in Gemeinschaft. So hatte er es schon 1520 an Johannes Reuchlin geschrieben⁴¹.

Luthers Frage nach dem ‚Was tun?‘ und Erasmus’ Frage nach dem ‚Wie tun?‘ ergänzen einander; sie schließen sich nicht gegenseitig aus. Das ist deutlich daran zu erkennen, daß Erasmus und Luther in der Bewertung der Ehe sachlich völlig einig sind. Der ältere Humanist hat dem jüngeren Reformator das rechte Verständnis der biblischen Grundlagen vermittelt, die zur Neubewertung der Ehe führten. Erasmus war Luther in der Neuformulierung einer biblisch begründeten Ehelehre vorangegangen. Der erste und wichtigste Satz einer solchen Ehelehre lautet nach Erasmus, daß es keine Ehescheidung mehr geben solle entsprechend Christi Wort von der Unauflöslichkeit der Ehe (Mt 19,9), Eulalia in den Mund gelegt und von Xanthippe beklagt⁴². Dazu tritt als zweiter, unangefochten in Geltung stehender Grundsatz, daß der Ehemann das Haupt der Frau sei, wie es Paulus (vgl. Kol 3,18; Eph 5,23; vgl. a. I Petr 3,3f.6) vorgeschrieben habe. Das sind auch die Grundsätze Luthers. Für beide Autoren gilt zudem, daß sie die Frau nicht als ‚ancilla‘ ihres Eheherrn zeichnen, sondern als ‚ancilla Domini‘⁴³.

Schon seit 1518 war Erasmus als Lobredner der Ehe öffentlich hervorgetreten⁴⁴. Seine bei Dirk Martens in Löwen gedruckte „Declamatio in genere suasorio de laude matrimonii“⁴⁵ wurde sofort in Basel, Köln, Straßburg und

⁴¹ Am 8. 11. 1520 schreibt Erasmus an Reuchlin, daß in den „Colloquia“ den Deutschen „civilitas“ vermittelt werden solle. Das bedeutet neben der „elegantia latini sermonis“ die Unterweisung über das richtige Verhalten in der Gemeinschaft. Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) IV, 372,29 (= Ep. 1155). Am 17. 5. 1529 schreibt Erasmus an Emilio Migli, daß seine Schriften zur christlichen Ehe ein zur Übersetzung geeignetes Thema seien. Ebd., VIII, 176,40 (= Ep. 2165). Zu Übersetzungen von Erasmus’ Schriften vgl. Heinz Holeczek, *Erasmus deutsch I*, Stuttgart – Bad Cannstadt 1983. Holeczek hat die Schriften zur christlich-bürgerlichen Lebensführung nicht behandelt.

⁴² Erasmus, *Opera omnia* (wie Anm. 13) I. 3, 303,79–84.

⁴³ Ebd. 303,63: Xanthippe klagt: „Si modo ille maritus est appellandus, qui me habet pro ancilla.“

⁴⁴ Zur Ehelehre des Erasmus vgl. die klassische Studie von Emile V. Telle, *Érasme de Rotterdam et le Septième Sacrement. Étude d’Évangélisme Matrimonial au XVIIe Siècle et Contribution à la Biographie Intellectuelle d’Érasme*, Genève 1954. Zur Priesterehe bei Erasmus vgl. Léon-E. Halkin, *Érasme et le Célibat Sacerdotale*, in: RHPR 57 (1977) 497–511. Zum Verhältnis von Erasmus zu Luther in Fragen der Priesterehe vgl. Stephen E. Buckwalter, *Die Priesterehe in Flugschriften* (wie Anm. 8), dort auch kritische Einwände gegen Telle, 43 Anm. 3. Zum Thema Ehe bei Erasmus und Luther vgl. a. Maurice Schild, *Marriage Matters in Erasmus and Luther*, in: RTR 39 (1980) 65–72.

⁴⁵ Dieses Stück war zwischen April 1498 und April 1499 zur Freude seines Lateinschülers William Mountjoy verfaßt worden. Vgl. Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) I, 207 f. (= Ep. 79, im November 1498 (?) an William Blount). Kritische Ausgabe unter dem bekannteren Titel „*Encomium matrimonii*“ von Jean-Claude Margolin in Erasmus, *Opera Omnia* (wie Anm. 13) I. 5, 333–416. Der erste Nachdruck erschien nur zwei Monate nach dem Erstdruck in Köln bei Nikolaus César (20. Mai 1518) und die Ausgabe vom August d. J. bei Froben trägt den neuen Titel „*Encomium matrimonii*“. Die erste

Mainz nachgedruckt, insgesamt zehnmal⁴⁶. 1522 veröffentlichte er dieses „Encomium“ in seiner Anleitung zum Briefeschreiben „De conscribendis epistolis“ als „epistola suasoria“⁴⁷; fünf Nachdrucke folgten⁴⁸. Erasmus' Haltung in der Ehefrage war also wohlbekannt, als Luther mit seinen Eheschriften auf den Plan trat, auch wenn der Humanist sich Kritikern seiner ehefreundlichen Äußerungen entzog, indem er darauf hinwies, daß es sich hier nur um ‚Übungen‘ in der literarischen Gattung der Lobrede beziehungsweise des brieflich erteilten Ratschlags gehandelt habe.

Auch das Ideal des Ehelebens beider unterscheidet sich nicht grundsätzlich. Beide teilen die Vorstellung, daß die Ehe vor allem eine Liebesgemeinschaft sein soll. Nach Luther ist der Ehestand eine „lust“ – und diesen Begriff benutzt der Wittenberger Mönch tatsächlich –, „wenn (...) man und weyb sich lieb haben, eynes sind, eyns des andern wartet, unnd was mehr guttis dran ist.“⁴⁹ Erasmus lobt die gegenseitige Zuneigung zwischen den Ehegatten. Er nannte in „Coniugium“ die Ehe zwar nicht „ein eusserlich weltlich ding“⁵⁰, wie das Luther in seiner Schrift „Von Ehesachen“ tat, behandelte sie aber faktisch so.

Erasmus' ‚Ehespiegel‘ ist ebenso wie Luthers Eheschrift eine Stimme zu einem entscheidenden Signalthema in den Jahren der reformatorischen Bewegung. Eine Diskussion um den Stellenwert der Ehe hatte sich schon im Spätmittelalter angebahnt, im Humanismus wurde sie weitergeführt⁵¹. Das Aufkommen der Verehrung einer Heiligen, von der es hieß, daß sie in sukzessiver Polygamie drei verschiedenen Männern drei Töchter geboren hatte, der Hl. Anna, war symptomatisch für diesen Prozeß, der in einer neuen religiösen Bewertung der Ehe gipfelte⁵². Daß daneben im Zeitalter von Humanismus und Reformation auch die ältere ehe- und frauenfeindliche Strö-

Attacke gegen die hier vorgetragene Hochschätzung der Ehe kam von Jan Briart, dem Dekan der Theologischen Fakultät in Löwen, am 21. Februar 1519. Der Dekan erklärte Erasmus' Ehelehre für häretisch, allerdings verschwie er zu dem Zeitpunkt noch den Namen des Kritisierten. Der Gemeinte schrieb sofort seine Apologie, die angeheftet an die „Paraphrasis in duas epistolas Pauli ad Corinthios“ wenige Tage später, am 1. März 1519, erschien. Auch diese Schrift wurde mehrfach wieder aufgelegt.

⁴⁶ Buckwalter, Die Priesterehe in Flugschriften (wie Anm. 8) 49.

⁴⁷ Opera omnia (wie Anm. 13), T. 1.2, 400–429. Auch hier wird Xanthippe erwähnt: 413, 14 f.

⁴⁸ Buckwalter, Die Priesterehe in Flugschriften (wie Anm. 8) 49.

⁴⁹ WA 10.2, 299, 7 f.

⁵⁰ WA 30.3, 205, 12.

⁵¹ Richard Koebner, Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters, in: AKuG 9 (1911) 136–198, 279–318. August Buck, Die ‚ottima madre di famiglia‘ in L. B. Albertis Libri della Famiglia, in: Schmidt, Die Frau in der Renaissance (wie Anm. 27) 9–20, hier 19 f.: „So konservativ dieses Bild der ‚ottima madre di famiglia‘ auch wirken mag, ist doch ihre Ehe weitgehend aus der klerikalen Bevormundung entlassen und erscheint im Zuge der mit der Renaissance einsetzenden Säkularisierung – um es mit Luthers Worten zu sagen – als ‚ein eusserlich weltlich ding ... wie kleider und speise, haus und hoff‘.“ Vgl. a. Aloys Bömer, Die deutschen Humanisten und das weibliche Geschlecht, in: ZKuG 4 (1897) 94–112, 178–197.

⁵² Angelika Dörfler-Dierken, Die Verehrung der Hl. Anna in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= FKDG 50), Göttingen 1992.

mung Aufschwung erfuhr, ist unübersehbar. So muß der Hinweis auf des Sokrates Ehefrau Xanthippe immer wieder als Beleg dafür herhalten, daß ein weiser Mann und Priester sich von den Frauen fernhalten sollte⁵³. Es gab aber im Reformationszeitalter auch Tendenzen der Frauenverherrlichung, von denen nicht mit Gewißheit gesagt werden kann, ob sie denn ernstgemeint waren: Agrippa von Nettesheim beispielsweise hielt die Frau für das dem Mann überlegene Wesen, weil sie aus beseeltem Leib, er dagegen nur aus Erde geschaffen sei⁵⁴.

Der Vergleich mit diesen Positionen bestätigt die bisherigen Beobachtungen: Zwischen Luther und Erasmus bestehen in den Anfangsjahren der reformatorischen Bewegung große Gemeinsamkeiten und kleine Unterschiede. Sie gelten in der Öffentlichkeit als Häupter derselben Bewegung. Deshalb kommt es dort, wo Luther gedruckt wird, auch zu volkssprachlichen Ausgaben von „Coniugium“. Die Drucke aus Wittenberg⁵⁵, Leipzig⁵⁶, Speyer⁵⁷, Augsburg⁵⁸ und Straßburg⁵⁹ lassen erkennen, daß des Erasmus Name in den Jahren 1524/25 in reformorientierten Kreisen viel gilt: auf dem Titelblatt wird er jeweils angegeben. Auffällig ist beim Blick auf die Druckdaten dieser Einzelausgaben seines ‚Ehespiegels‘, daß dieser Dialog nirgendwo in Europa so früh übersetzt wurde wie im deutschen Sprachraum. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts kam es dann zu Übersetzungen in fast alle europäischen Volkssprachen: Spanisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Tschechisch und Niederländisch⁶⁰.

⁵³ Beispielsweise begründet der bischöfliche Vikarius Johann Faber in seiner antilutherischen Schrift „Opus adversus [...] dogmata Martini Lutheri“ aus dem Jahr 1522 mit Hinweis unter anderem auf des Sokrates Xanthippe diese Forderung. Waldemar Kawerau, *Die Reformation und die Ehe* (= SVRG 39), Gütersloh 1892, 23. Zur Ikonographie der ‚Weibermacht‘ vgl. András Vizkelety, *Minnesklaven*, in: LCI 3 (1971) 269 f.

⁵⁴ Kawerau, *Die Reformation und die Ehe* (wie Anm. 53) 7.

⁵⁵ Vgl. oben Anm. 1.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ VD E 2448.

⁵⁸ Vgl. oben Anm. 1.

⁵⁹ VD 16 E 2449.

⁶⁰ Vgl. Johannes Beumer SJ, *Erasmus der Europäer. Die Beziehungen des Rotterdammers zu den Humanisten seiner Zeit unter den verschiedenen Nationen Europas* (= FrF 22), Werl/Westf. 1969, 71 f. Henry Vocht (Hrg.), *The Earliest English Translations of Erasmus' Colloquia*, Louvain 1928, 57–93. Simon Willem Bijl, *Erasmus in het Nederlands tot 1617* (= BBN 10), Nieuwkoop 1978, 273–299. Vgl. a. Thompson, *Erasmus' Contacts* (wie Anm. 28), 42. Marcel Bataillon, *Érasme et l'Espagne*, Paris 1937, 691 f. Vgl. a. unten Anm. 74. Das Colloquium ist für die abendländische Kulturgeschichte von großer Bedeutung: Es inspirierte Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ (*Taming of the Shrew*, um 1593) und Molières „Schule der Frauen“ (*L'école des femmes*, 1662).

V. Stephan Roths Übersetzung

Stephan Roth, der eingangs genannte Lutheraner, ist der erste namentlich bekannte Übersetzer von „Coniugium“ ins Deutsche. Er hatte sich als gestandener Schulrektor im Alter von 31 Jahren in die Fortbildung bei Luther und den anderen Wittenberger Reformatoren begeben; später sollte er Stadtschreiber und Ratsherr in seiner Heimatstadt Zwickau werden⁶¹. Luther bescheinigt ihm nicht nur, daß er „bey uns lange gewest“ sei, sondern auch, daß er „alle unsere weisse zu leren und reden erfahren und ynn unser Theologia geuebt ist“⁶². Roth war ein Popularisator der Reformation; er übersandte den Bürgern in seiner Heimatstadt Zwickau eine Abschrift des Briefes, mit dem Luther den Humanistenfürsten Mitte April 1524 aufforderte, keine Rücksicht mehr auf die Papisten zu nehmen⁶³, und er übermittelte ihnen auch eine Abschrift von des Älteren formal-freundlicher Antwort⁶⁴. Bald darauf muß es zur Übersetzung des Colloquiums „Coniugium“ gekommen sein, und zwar – so führt Roth aus –, weil Erasmus lehre,

„wie eheleut / wen zu zeytten zorn / zwytracht vnnd vneyngkeyt vnter sie kommet / sich mogen verschonen / Vnd wie vngeschliffene / grobe mennen / darzu vngezogene / halsstorige weyber, zu eym friedlichem leben zu bringen sind etc.“⁶⁵.

Erasmus' praktische Ratschläge werden also von diesem Lutheraner als willkommene Hilfestellung bei der individuellen Lösung desjenigen Problems angesehen, das durch die reformatorische Ethik geschaffen war. Selbst wer die Ehe als religiöse Lebensform begriff, wer die Auffassung teilte, daß sie die einzige gottgewollte Lebensform sei, der stand vor der Aufgabe und Frage, Hilfe zur Bewältigung der Alltagsprobleme zu bieten, die sich aus dem jeweiligen Charakter der beiden Ehepartner ergaben. Roth sah Erziehung und Einsicht für entscheidend an. Deshalb übersetzte er Erasmus' Eheratgeber.

Roths Übersetzung von „Coniugium“ gehört in einen weithin unbekanntem, aber deshalb nicht minder bedeutsamen Literaturstrom: Erasmus war der nach Luther und vor Melanchthon meistgelesene Autor seiner Zeit im deutschen Sprachbereich. Über 100 volkssprachliche Drucke zur christlichen und bürgerlichen Lebensführung sind von ihm bekannt, dazu kommen noch etwa 175 volkssprachliche Drucke zu anderen Fragen⁶⁶.

⁶¹ Vgl. oben Anm. 2.

⁶² WA 23, 389.

⁶³ WA.Br 3, 268–271, hier 270,1 f. (= Ep. 729, am 18. 4. (?) 1524 an Erasmus); vgl. a. ebd. 284–287.

⁶⁴ Erasmus, *Opus epistolarum* (wie Anm. 15) VI, 451–453 (= Ep. 1445, am 8. 5. 1524 an Martin Luther).

⁶⁵ Wie Anm. 1, Aiv.

⁶⁶ Holeczek, *Erasmus deutsch* (wie Anm. 41) 1, 22.

VI. Dialog in der Ehelehre

Offen ist bisher die Frage, ob es eine sachliche Notwendigkeit gab, Erasmus im Luthertum zu rezipieren. Aus den Übersetzungen von dessen Dialog dürfte sich schließen lassen, daß Luthers Eheschriften als nicht ausreichend praktisch empfunden wurden. Deshalb griffen in der Nachfolge Roths viele Lutheraner auf Erasmus' Vorschläge zur Gestaltung einer vorbildlichen Ehe zurück. Hinzuweisen ist etwa auf den gnesiolutherischen Pfarrer Erasmus Alberus⁶⁷, der – freilich ohne dies kenntlich zu machen⁶⁸ – aus dem Ehe-spiegel des Humanisten zitierte. Rückgriffe darauf finden sich übrigens auch in der reformierten Tradition, etwa bei Johann Fischart⁶⁹ und Heinrich Bullinger⁷⁰.

Möglich waren diese Rückgriffe, weil Luther wie Erasmus das spätmittelalterliche Ideal harmonisch gestalteter bürgerlicher Lebensverhältnisse teilten. Statt Geschlechterkampf sollte befriedete Ordnung walten. Individuelle Selbstreflektion sollte die Beseelung der Berufs- und Alltagskultur mit christlicher Gesinnung fördern. Innerweltliche Askese, Selbstverleugnung, relative Weltbejahung statt ungebrochener Weltfreude – das waren die entscheidenden Werte, die von beiden hoch geschätzt wurden. Ehehliche Harmonie sollte jeweils gewonnen werden durch das Festhalten an den paulinischen Haustafeln. Streit um die Hose, abgebildet etwa auf einem hölzer-

⁶⁷ Zu seiner Biographie vgl. Wilhelm Gass, Alberus, Erasmus, in: ADB 1 (1875) 219 f. Vgl. a. Ilse Günther, Alberus, in: Bietenholz, *Contemporaries of Erasmus I* (wie Anm. 12) 22a-b. 1524 hatte Alberus gegen Erasmus sein „*Judicium Erasmi Alberi de Spongia Erasmi*“ in Hagenau veröffentlicht. Er ist der Nachwelt vor allem als Fabel- und Liederdichter in Erinnerung geblieben.

⁶⁸ Die Schrift heißt: „Das Ehbuechlin. // Ein gesprech zweyer weiber / mit na//men Agatha vnd Barbara / vnd // einst mancherley vom Ehestand / Ehe=//leuten / vnnnd jederman nützlich zulesen / An die Durch=//leuchtige Hochgeborne Fürstin / Fraw Catharina // geborne Hertzogin von Braunschweig / ...“ (s.l. 1539). Bibliographische Beschreibung in VD 16 A 1487, spätere Ausgaben: VD 16 A 1488 (Straßburg, um 1545) und VD A 1489 (Frankfurt a.M., 1656). Die Widmung an eine Frau deutet an, daß sich der Adressatenkreis der Schrift verändert hat: Ehefrauen werden als Leserinnen angesprochen, allerdings ist die Ehelehre nicht für sie allein bestimmt. Bezeichnenderweise wird auf dem Titelblatt kein Bezug auf Erasmus genommen. Agathe nennt Alberus die Eulalia und Barbara, die Wüste, nennt er Xanthippe, wohl wegen der Erwartung, daß sein Lesepublikum mit dem Namen der Ehefrau des Sokrates nichts verbindet. Im Vorwort nennt Alberus seinen Gewährsmann Erasmus, gibt aber zugleich an, daß er „unterweiln etwas auffgelassen, unterweiln etwas dazu gesetzt [habe], dann das Eheleut sollen vnsern Herrn Gott anrufen etc. steht nicht im lateinischen Dialoge.“ Zit. nach Emil Körner, Erasmus Alber. Das Kämpferleben eines Gottesgelehrten aus Luthers Schule, nach den Quellen dargestellt (= QDRG 15), Leipzig 1910, 47.

⁶⁹ Adolf Hauffen, Johann Fischart. Ein Literaturbild, 2 Bde., Berlin 1921f. Bibliographische Beschreibung der Eheschrift in VD 16 E 2455. Zur Ehelehre Fischarts vgl. Maria E. Müller, Schneckengeist im Venusleib. Zur Zoologie des Ehelebens bei Johann Fischart, in: dies. (Hg.), *Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts*, Weinheim – Basel 1998, 155–201.

⁷⁰ Jutta Eming, Ulrike Gaebel, Wie man zwei Rinder in ein Joch spannt. Zu Heinrich Bullingers ‚Der christliche Ehestand‘, in: Müller, *Eheglück* (wie Anm. 69) 125–154.

nen Chorstuhl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Stiftskirche St. Katharina zu Hoogstraten, galt als einer Christin nicht würdig; schließlich habe ihr Lehrmeister selbst den Frauen Gehorsam befohlen. Daß Gehorsam in Christus auf die Überwindung von einlinigen Über- und Unterordnungen zielt, macht Erasmus mit diesem Dialog klar. Er löst den paulinischen Satz, daß der Mann des Weibes Haupt sein solle (Eph 5, 22–24) in der Forderung auf, in der Ehe miteinander statt gegeneinander zu arbeiten. Auch Luther löst die Vorstellung männlicher Vorherrschaft auf, indem er Gott zum einzigen Herrn des Mannes wie der Frau macht und das Verhältnis beider zueinander als Gottes-Dienst bestimmt. Das Gottesverhältnis realisiert sich seiner Meinung nach zuerst und zuvörderst im Gattenverhältnis.

Luther lehrt die göttliche Berufung in den Beruf des Ehegatten; Erasmus bietet ‚Berufswissen‘. Das ist in einer Zeit, die der Ehe einen hoch gesteigerten religiösen Wert zuspricht, von besonderem Interesse. Beider sachliche Übereinstimmungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß der Liebende nicht sich selbst, sondern den anderen liebt, also nicht auf sein Wohl, sondern auf das des Nächsten schaut. Er ist kein ‚homo incurvatus in seipsum‘ sondern lebt dem anderen.

Das Verhältnis der humanistischen Ehelehre zur reformatorischen wurde als das einer Kontinuität, nicht eines Bruches dargestellt. Das ist die Folge der methodischen Grundentscheidung, Gesprächszusammenhänge in den Anfangsjahren der Reformation zu rekonstruieren. Damit konnte gezeigt werden, daß die Reformation als Kommunikationsprozeß zwischen sich gegenseitig ergänzenden Theologen und ihren Theologien gesehen werden kann. Ausgangspunkt dieses dialogischen Prozesses war eine sich schon im Spätmittelalter anbahnende Umwertung religiöser Werte. Religiöses Lebensideal und Lebenswirklichkeit wurden einander angeglichen, die Ehe galt zunehmend als der jungfräulichen Lebensweise vergleichbarer ‚Orden‘. Die Reformation verstärkte und beschleunigte diesen Prozeß ‚normativer Zentrierung‘⁷¹.

Die Betonung des dialogischen Charakters der Reformation hat Konsequenzen für die Wahrnehmung Luthers, seiner Freunde und Feinde. Diese Betrachtungsweise hat aber auch Folgen für die Konfessionalisierungsforschung, denn die Rezeption von Erasmus' Ehelehre im Luthertum macht aufmerksam auf die konfessionsspezifische Prägung der Lebenswelten. Das Luthertum betonte die Gleichwertigkeit des Amtscharakters des hausväter- und hausmütterlichen Tuns⁷². Da verwundert es dann nicht mehr, daß „Coniugium“ gerade in diesen Kreisen weiter rezipiert wurde. Hier wurde also eine spätmittelalterlich-humanistische Traditionslinie weitergeführt, die das Tridentinum mit seinen exkludierenden Bestimmungen zur Jung-

⁷¹ Berndt Hamm, Von der spätmittelalterlichen reformatio zur Reformation. Der Prozeß normativer Zentrierung von Religion und Gesellschaft in Deutschland, in: ARG 84 (1993) 7–82.

⁷² Luise Schorn-Schütte, Bikonfessionalität als Chance? Zur Entstehung konfessionsspezifischer Soziallehren am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Hans R. Guggisberg (Hrg.), Die Reformation in Deutschland und Europa: Interpretationen und Debatten (= ARG Sbd.), Gütersloh 1993, 305–324.

fräulichkeit abgebrochen hat⁷³. Paradoxerweise überdauerten also Lebenslehren des bewußt in der Papstkirche verbleibenden Erasmus im Luthertum die Zeiten⁷⁴.

Anschriften der Mitarbeiter an diesem Heft

Prof. Dr. Peter Bruns
Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Patrologie
Fakultät Katholische Theologie
Otto-Friedrich-Universität
96045 Bamberg

Privatdozentin Dr. Angelika Dörfler-Dierken
Achtern Diek 16
22927 Großhansdorf

Dr. Martin Arndt
Schützenstraße 3
48143 Münster

Dr. Peter Gemeinhardt
Niederrheinische Straße 13
35274 Kirchhain

Dr. Michael Knüppel
Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde
Georg August Universität Göttingen
Papendiek 16
37073 Göttingen

⁷³ Papst Paul IV. verbot 1559 die Lektüre der „Colloquia“, weil der Autor zur ersten Klasse der indizierten Autoren gehörte. Auch das Tridentinum verbot explizit die „Colloquia“. Vgl. Smith, *A Key to the Colloquies* (wie Anm. 14), 422. Dasselbe hatte schon vorher die spanische Inquisition getan. Vgl. Rummel (wie Anm. 21) 81–106.

⁷⁴ Zu einem ähnlichen Ergebnis ist auch Christine Christ-von Wedel, *Die Perikope von Martha und Maria bei Erasmus und den Reformatoren*, in: *Zwing 27* (2000) 103–115, hier 115, gekommen: „Zwar wird Erasmus von keinem der Ausleger an dieser Stelle als Vorlage oder Vorbild angegeben, seine Interpretation hat sich indessen zusammen mit seiner Übersetzung im Protestantismus durchgesetzt.“